



Liebenberger Jagdgesellschaft*: Ursprung allen Unheils der wilhelminischen Ära

Eulenburg-Affäre: Briefe, die das Licht scheuten

War Kaiser Wilhelm II. bisexuell? Seine intime Freundschaft zu Fürst Philipp Eulenburg, der 1908 unter dem Verdacht der Homosexualität verhaftet worden war,

hatte jedenfalls einen homoerotischen Charakter. Dies geht aus dem vom englischen Historiker John Röhl jetzt veröffentlichten Briefwechsel Eulenburgs hervor.

Den Kaiser nannten sie „Liebchen“, den Fürsten „alte Philine“. Der Freiherr war der „Kleine“, und der Graf hieß „Tütü“. Sie liebten sich alle, am meisten aber liebte Liebchen die alte Philine.

Über die Freundschaft Kaiser Wilhelms II. zu Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld und zu den Kumpanen der „Liebenberger Tafelrunde“ — so genannt nach dem Herrensitz Eulenburgs in der Mark Brandenburg — ist viel gerätselt worden. War Eulenburg bis zu seiner Verhaftung im Mai 1908 ein Schmeichler und Intrigant, der den Größenwahn Wilhelms förderte, oder hat er Schlimmeres verhindert?

War in Liebenberg jene „geheime Kamarilla“ und das „Spiritistennest“ zu suchen, wie Eulenburgs Gegner behaupteten, von wo alles Unheil der wilhelminischen Ära seinen Anfang nahm? Und schließlich: Waren Eulenburg — die Philine — und seine Freunde Karl Freiherr von Dörnberg (der Kleine), Kuno Graf Moltke (Tütü), ein Flügeladjutant des Kaisers, und die anderen homosexuell oder nur harmlose Schwärmer von Männerfreundschaft und -treue?

Als Eulenburg am 8. Mai 1908 wegen Verdachts der Homosexualität und des Meineides verhaftet wurde, erreichte einer der größten Skandale des wilhelminischen Reiches seinen Höhepunkt. 20 Jahre lang war Eulenburg

der Duzfreund und engste Vertraute Wilhelms II. gewesen. Es gab kaum eine politische Entscheidung des Kaisers, bei der er nicht den Rat seines Intimus berücksichtigt hätte. Plötzlich gerieten 20 Jahre deutscher Politik in den Verdacht, von homosexueller Abhängigkeit beeinflusst worden zu sein. Wilhelm ließ den Freund fallen.

Im April 1907 hatte der Berliner Journalist Maximilian Harden in seiner Zeitschrift „Zukunft“ zum ersten Male sehr deutlich auf krankhafte sexuelle Triebe des Fürsten und Moltkes hingewiesen. Es wird angenommen, daß hinter Harden der im Frühjahr 1906 aus dem Auswärtigen Amt entlassene Geheime Rat Friedrich von Hol-



Freunde Eulenburg, Wilhelm II.
„Auf dem allerbesten Fuß“



* (x) Wilhelm II., Eulenburg.

stein steckte, der Eulenburg für seine Entlassung verantwortlich machte.

Eulenburg beantragte daraufhin eine staatsanwaltschaftliche Untersuchung gegen sich. Im Juli 1907 teilte der Staatsanwalt dem Fürsten mit, die Beweiserhebungen hätten „keine tatsächliche Unterlage dafür erbracht“, daß sich Eulenburg gewisser Verfehlungen gegen den Paragraphen 175 schuldig gemacht habe.

Nun forderten Eulenburg und Moltke den Staatsanwalt auf, gegen Harden vorzugehen, doch jener lehnte ab mit der Begründung, es liege kein öffentliches Interesse vor. Zur gleichen Zeit wurde Reichskanzler Bernhard von Bülow ebenfalls homosexueller Neigungen verdächtigt. In dem darauffolgen-



Nordland-Reisende Wilhelm II., Eulenburg: „Dick und kommun“

den Prozeß sagte Eulenburg als Zeuge unter Eid aus, daß alle Anschuldigungen völlig unbegründet seien.

Im April 1908 fand in München ein Prozeß statt, den Harden gegen einen Redakteur der „Neuen Freien Volkszeitung“, Anton Städele, angestrengt hatte. Städele hatte behauptet, Harden habe von Eulenburg eine Million Mark erhalten, damit er seine Angriffe auf den Fürsten einstelle. In diesem Prozeß wurde auch der Fischer Jakob Ernst aus Starnberg vernommen, den Eulenburg kannte. Ernst sagte aus, daß er geschlechtlichen Verkehr mit Eulenburg gehabt habe.

Diese Aussage führte zur Verhaftung des Fürsten. Der Prozeß gegen Eulenburg wurde jedoch im Juli 1908 wegen Verhandlungsunfähigkeit des Ange-

klagten suspendiert. Auch die Wiederaufnahme des Verfahrens im folgenden Jahr führte zu keinem Urteil, da Eulenburg nach wenigen Stunden zusammenbrach.

So blieb der Skandal Eulenburg ein Dreivierteljahrhundert lang weitgehend unaufgeklärt. Erst jetzt, nachdem der in England lehrende Historiker John Röhl die politische Korrespondenz Eulenburgs veröffentlicht hat — der erste Band ist vor kurzem erschienen —, kann der Fall Eulenburg aus dem Zwielficht von Vermutungen und Gerüchten geholt werden*.

Dazu bedurfte es freilich einer detektivischen Meisterleistung Röhl's, denn Eulenburg hatte nach seinem Sturz alle verdächtigen Briefe teils ver-

ser enthielten“, aber vernichtet wurden sie doch, wie Röhl bei seinen Recherchen feststellte.

Als sich Eulenburg nach seinem Sturz zur Veröffentlichung seines übrigen Schriftwechsels entschloß, prüfte er alle an ihn gerichteten Briefe sowie die Kopien seiner Briefe und ließ sie erst dann ganz oder teilweise abschreiben.

Überraschende Funde in Merseburg und Friedrichsruh.

Ein Exemplar des so entstandenen Manuskripts vertraute der Fürst zur geheimen Aufbewahrung dem Tübinger Historiker Johannes Haller an, ein zweites wurde in Liebenberg zusammen mit den Originalunterlagen versteckt.

„Wie etwa ein Blitzstrahl, der dicht vor einem in dunkler Nacht in den Boden fährt“, so beschreibt Haller in einem Brief an Eulenburg seine Eindrücke, als er das ihm übergebene Manuskript las. Doch weder er noch Eulenburg konnte sich über einen Veröffentlichungstermin schlüssig werden.

Entscheidend für Hallers Verzicht auf die Herausgabe der Eulenburg-Briefe war jedoch die Entdeckung, daß die „Authentizität des Materials“ (Haller) nicht gesichert war. Haller hatte nämlich in seiner 1924 — drei Jahre nach Eulenburgs Tod — erschienenen Eulenburg-Biographie einige Briefe aus dem Manuskript veröffentlicht. Daraufhin wurde er von den Familien der Eulenburg-Freunde Hochberg und Dohna der Fälschung bezichtigt.

Als sich Haller daraufhin an Eulenburgs Witwe wandte, räumte die Fürstin nach einem Vergleich der Abschriften mit den Originalen ein, daß die Unstimmigkeiten nicht nur auf „einige Schreibfehler“ zurückzuführen seien, sondern auch auf „den unwiderstehlichen Stilverbesserungsdrang“ ihres Mannes.

Im Jahre 1935 schickte Haller das Eulenburg-Manuskript verärgert nach Liebenberg zurück, nachdem auch der Holstein-Forscher Helmuth Rogge in einem weiteren Fall die Ungenauigkeit der Abschriften nachgewiesen hatte. Angesichts der aufgetretenen Vorwürfe hatte die Fürstin schon in den zwanziger Jahren begonnen, das in Liebenberg verbliebene Manuskript zu prüfen.

Diese revidierte Fassung hatte der Hamburger Journalist Gösta von Uexküll in Verwahrung. Er übergab nach dem Zweiten Weltkrieg die Papiere an die Familie Eulenburg, nachdem ihm zugesichert worden war, daß das Bundesarchiv in Koblenz Photokopien erhalte.

Freilich, auch diese revidierte Fassung bot wenig Gewähr für ihre Authentizität. Röhl mußte also die Originale suchen. Aber das Eulenburg-Archiv war seit dem Einmarsch der Russen in Liebenberg verschollen. Es sei

nicht, teils im Liebenberger Geheimarchiv versteckt.

Bereits im Jahre 1907, als Harden in der „Zukunft“ die Liebenberger Tafelrunde attackierte, hatten Eulenburg und Moltke, wie der Fürst später in seinen Aufzeichnungen zugab, die Originale ihrer Korrespondenz beseitigt. „angesichts einer damals eintretenden geradezu teuflischen Verdrehung alles dessen, was ich und Moltke jemals geschrieben“.

Zwar erklärte Eulenburg in denselben Aufzeichnungen zwölf Seiten weiter, „Originalbriefe, die Moltke und ich miteinander gewechselt hatten, brauchten niemals das Licht zu scheuen. Selbst solche, die Nachrichten über den Kai-

* John Röhl (Hrsg.): „Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz“. Band 1. Harald Boldt Verlag. Boppard am Rhein; 740 Seiten; 168 Mark.

von russischen Soldaten verbrannt worden, schrieb Eulenburgs Sohn.

Doch Röhl gab nicht auf. Im Staatsarchiv Potsdam entdeckte er Reste des Liebenberger Archivs, und im Hohenzollernschen Hausarchiv in Merseburg fand Röhl Eulenburg-Briefe an Wilhelm II. Fündig wurde Röhl auch in westdeutschen Archiven, darunter im Bismarck-Archiv in Friedrichsruh, besonders aber im Schloßarchiv Hemmingen in Württemberg, wo der Nachlaß des Diplomaten Axel von Varnbüler, eines der engsten Eulenburg-Freunde, verwahrt ist.

Angesichts der von ihm zutage geförderten Dokumente versucht Röhl in seiner ausführlichen Einleitung eine Antwort auf die Frage nach Eulenburgs Homosexualität zu geben. Das brachte ihm allerdings den Vorwurf des Frankfurter Historikers Klaus Hildebrand ein, gegenüber seiner „Würdigung der politischen Tätigkeit des kaiserlichen Ratgebers“ seien „die Betrachtungen über die homosexuellen und spiritistischen Neigungen Eulenburgs... zu ausführlich“.

Für den in England tätigen Historiker verdienen diese Betrachtungen freilich „deshalb besondere Aufmerksamkeit“, weil sie die „Freundschaft zwischen Eulenburg und Wilhelm II... erhellen“ können.

Begeistert für Balladen und alles Nordische.

Im Mai 1886 hatte der damals 27jährige Wilhelm Prinz von Preußen den zwölf Jahre älteren Philipp Eulenburg auf einem Jagdausflug kennengelernt. Der als Stückeschreiber, Komponist und Dichter dilettierende Diplomat — Eulenburg war damals Legationssekretär an der Preußischen Gesandtschaft in München — war ein charmanter Unterhalter, anpassungsfähig, das Gegenteil von jenen bramarbasierenden Offizieren, die zur täglichen Umgebung des Preußen-Prinzen gehörten.

„Prinz Wilhelm ist begeistert für meine Balladen und alles Nordische“, schrieb Eulenburg an seine Frau. „Er steht stets bei mir und blättert die Seiten um. Wir sind auf dem allerbesten Fuß.“

Der Grund für die schnell geschlossene Freundschaft zwischen dem Prinzen und dem Diplomaten lag sicherlich in Eulenburgs homoerotischer Ausstrahlung. Denn dieser war, das steht für Röhl fest, „wenn auch nicht homosexuell im engeren Sinne des Wortes... so doch bisexuell“. Beweise dafür fand Röhl vor allem auf Schloß Hemmingen im Nachlaß Varnbülers, der, anders als Eulenburg und Moltke, weniger sorgfältig die kompromittierenden Briefe vernichtet hatte.

Beispielhaft für den zweideutigen Charakter des Freundeskreises um



Freund Varnbüler: Liebchen mochte das Kostüm

Eulenburg ist dessen Brief an Varnbüler aus der Straßburger Studentenzeit, in dem es heißt: „Abends habe ich Kaminfeuer, Fürstenberg, Bülow (Alfred von Bülow, der Bruder des späteren Reichskanzlers Bernhard von Bülow) gruppieren sich auf Sofas, Dörnberg und ich im Négligé kredenzen Sodawasser — ein Umstand, der die biertrinkenden Saxoborussen fernhält.“

Nachdem im Februar 1891 „der Kleine“ (Dörnberg) in Petersburg gestorben war, schrieb Moltke an Varnbüler: „Ich sehne mich nach der alten Philine... muß sie sehen, im Gefühl, daß wir uns nach diesem Riß in unserem trauten Kreis nun doppelt, fester aneinander halten müssen...“

Auch ein Brief Varnbülers an Moltke läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Im Frühjahr 1899 war die Ehe Moltkes geschieden worden. Die Gräfin hatte ihrem Mann homosexuelle Neigungen zu Eulenburg vorgeworfen. „Und jetzt, mein Dachs“, jubelte Varnbüler, „da Du frei bist, — jetzt komm’ auch wieder zu mir, an mein weitgeöffnetes Herz... es ist einfach alles wieder, wie es von jeher war — nur daß ich Dich wenn möglich noch mehr liebe...“

Solche gefühlvollen Regungen hinderten die Freunde freilich nicht daran, auch sehr derbe Anspielungen zu machen. Während eines Besuches Moltkes bei Eulenburg in München hatte dieser ein bekanntes Medium kommen lassen, das mit dem Beistand eines Magnetiseurs beiden Freunden die Zukunft vorhersagen sollte.

Während der Sitzung, so berichtete Moltke an Varnbüler, „trat Philo an unseren Kreis, legte die Hand auf den Magnetiseur, um leise eine Frage zu tun. Sie

(das Medium) erwachte dann alsbald, einige Tränen liefen ihr über die Backen. Es war sehr schwer gewesen. Als der Magnetiseur sie während noch Tränen ihr im Gesicht standen frug, ob sie Philis Berührung gemerkt, sagte sie: „Ich empfand einen Schmerz im Mastdarm.““

„Beinahe wäre ich auch geplatzt“, amüsierte sich Moltke, „aber ich gewann es noch über mich und störte die heimliche Handlung nicht.“

Den „für Eulenburg vernichtenden Brief“ entdeckte Röhl in Hemmingen. Viereinhalb Jahre nach dem Skandal von 1908 schrieb Varnbüler an Moltke: „Er (Eulenburg) geht von der Fiktion aus, daß er schuldlos sei und ich daran glaube... ich akzeptiere die Fiktion, obwohl ich nicht an sie glaube.“

Welche Rolle spielte Wilhelm bei alledem? Wußte er von den Neigungen der Liebenberger Kumpane, und war er sich selber der unzweifelhaft homoerotischen Grundlage seiner Freundschaft zu Eulenburg bewußt?

„Daß S.M. den Ph. Eulenburg mehr liebt als irgendeinen lebenden Menschen“, hatte Herbert von Bismarck schon im Herbst 1888 — zweieinhalb Jahre nach dem ersten Zusammentreffen Eulenburgs und Wilhelms — von einem Hofbeamten erfahren.

Erst recht war natürlich dem Freundeskreis „die Art der Beziehungen zwischen Eulenburg und dem Monarchen... kein Geheimnis“ (Röhl). Nachdem Eulenburg im Sommer 1890



Freund Moltke: Sie nannten ihn Tütü



Verhafteter Eulenburg: Am Ende einer Kahn-Partie drohte ...

von seiner zweiten Nordlandfahrt mit Wilhelm II. zurückgekehrt war, schrieb Varnbüler an Moltke von der „halbverlegenen Freude und Begeisterung“, mit der Eulenburg den Freunden die Photographien mit dem Kaiser zeigte:

„Dein geliebter Kaiser und er (Eulenburg) immer in innigstem Vereine. S. M., wie Dörnberg sagt, sieht leider meist recht dick und kommunistisch aus — aber ich konnte es nicht übers Herz bringen, es Philly zu sagen.“

Das klingt wie die bissige Bemerkung einer eifersüchtigen Ehefrau über die Freundin ihres Mannes. Auch Varnbüler und Moltke waren nämlich dem „Liebchen“, dem Kaiser also, überaus zugetan. So beklagte Varnbüler nach der Scheidung Moltkes die Situation des Freundes, der „all dieses Häßliche“ (den Vorwurf der Homosexualität) „dem Liebchen“ nun „nicht verbergen“ könne.

Doch daß der Kaiser für derlei Häßliches Verständnis hatte, bewies er, als die Ehe des Eulenburg-Bruders Friedrich ebenfalls wegen Homosexualität geschieden wurde. In einem von Eulenburg verfaßten Promemoria zur Affäre seines Bruders zollte er dem Kaiser „tiefen Herzensdank“ für die „zarte, die unbeschreiblich freundliche, selbstleidende Art, mit der Er mir schrieb“.

Daß Wilhelm von den homosexuellen Neigungen der Liebenberger Freunde nichts gewußt habe, scheint daher, so meint Röhl, trotz seinem „sprichwörtlichen Mangel an Menschenkenntnis unglauwbüßig zu sein“. Auch Varnbüler war überzeugt, daß der Kaiser alles wußte.

In einem Brief an Moltke berichtet er dem Freund am 4. Juni 1898, daß ihn „das Liebchen vorgestern im Tiergarten“ gestellt habe: „Nachdem er“.

vermerkt Varnbüler mit geckenhaftem Stolz, „meine gelben Stiefel und die damit abgestimmten Farbtöne meines Reitkostüms gebührend bewundert“, erkundigte sich der Kaiser nach Moltke. Im Gespräch, in welchem Wilhelm „einige nicht wiederzugebende Kraftausdrücke“ gebrauchte, wurde Varnbüler klar, „daß er (Wilhelm) doch recht genau informiert ist und keinerlei Illusionen mehr hat“.

Wenn der Kaiser schon damals so „genau informiert“ war, mußte er auch gewußt haben, daß Eulenburg im Scheidungsprozeß Moltkes eine unrühmliche Rolle gespielt hatte, nämlich die eines Scheidungsgrundes. Trotzdem nahm er Philipp bis 1903 auf seine jährlichen Nordlandreisen mit. Auch als Holstein im Mai 1906 in einem



Kaiser-Gegner Harden
... der allerhöchste Personenwechsel

Das neue Buch von Peter Norden

400 Seiten beste Unterhaltung

400 Seiten, Leinen
DM 29,80



Ein spannender und wirklichkeitsnaher Roman, in dessen Mittelpunkt Natalia steht, das Mädchen mit den tiefseegrünen Augen, schön, intelligent, elegant, der die Mächtigen dieser Welt verfallen, und die in den großen internationalen Affären eine entscheidende Rolle spielt — als Geliebte der Macht.

Wolfgang Krüger Verlag
KRÜGER

Neu von Faber-Castell

TK® fine Schreibstifte

Die "feine Art", mit Blei zu schreiben

Für die angenehm feine Bleiminenschrift braucht man "feine" Schreibstifte. Die man nie mehr spitzt!
Die auch bei starkem Schreibdruck pausenlos schreiben. Ohne abzubrechen. Dafür sorgt die vollversenkbare Minenführung.

TK® fine-Schreibstifte von Faber-Castell. Perfekte Technik, edles Design.



Fachgeschäfte mit diesem Zeichen führen das neue TK® fine-Programm.



A. W. FABER-CASTELL · 8504 STEIN BEI NÜRNBERG



Brief Eulenburg einen Mann nannte, mit dem man nicht verkehren sollte, und daraufhin ein Duell zwischen dem 59jährigen Fürsten und dem 69jährigen Holstein nur mit Mühe verhindert werden konnte, hielt Wilhelm weiterhin zum Fürsten.

Erst als ein Jahr später Harden Eulenburg vorwarf, homosexuell zu sein, und Wilhelm einsehen mußte, daß ein Skandal unvermeidlich war, brach er seine Beziehungen zum Duzfreund ab. Doch ist das „verzweifelte, entsetzte Gesicht“ des Kaisers, wie Kronprinz Wilhelm in seinen Erinnerungen die Reaktion seines Vaters auf die Nachricht von „den Verfehlungen seiner nahen Freunde“ beschreibt, doch wohl eher darauf zurückzuführen, daß Wilhelm befürchten mußte, sein Sohn könnte ihn derselben Verfehlungen — von denen er ja gewußt haben muß — verdächtigen.

Um so unverständlicher ist für Röhl die Reaktion des Kaisers auf die Nachricht, daß der Prozeß gegen Eulenburg im Juli 1908 abgebrochen wurde. Der „Prozeß mußte fortgehen“, telegraphierte er an Reichskanzler Bülow. Glaubte Wilhelm, daß ihn Eulenburg in jedem Falle decken würde? Und wieso war er so sicher, daß Harden, der soviel Belastendes über Eulenburg wußte, nichts gegen ihn selber, den Kaiser, in der Hand hatte?

Ein kompromittierender Brief für den Kaiser

Tatsächlich aber ist die Annahme berechtigt, daß Harden einen Brief Eulenburgs an Wilhelm aus dem Jahre 1888 kannte, dessen Inhalt für den Kaiser sehr kompromittierend war. Röhl fand den Brief in Merseburg. Darin erinnert Eulenburg an einen gemeinsamen Ausflug auf dem Starnberger See: „Gestern fuhr ich in Starnberg mit dem gewissen Fischer Jakob nach Berg und gedachte unserer Exkursion 1886. Jakob huldigt immer noch den alten Grundsätzen.“

Was bedeutete die in diesem Brief gemachte Bemerkung, Jakob huldige immer noch „alten Grundsätzen“? Sollte das Wort Grundsätze ein Codewort für homosexuelle Willfährigkeit sein — und ließ dann der Brief nicht vermuten, auch der Kaiser habe es mit Jakob zu tun gehabt?

Daß Harden bereit gewesen wäre, im äußersten Falle von der Tatsache, daß Wilhelm den Fischer kannte, Gebrauch zu machen, geht aus einem Brief an Holstein hervor. „Wir müssen“, schrieb Harden, „... die traurige Notwendigkeit des allerhöchsten Personenwechsels auf uns nehmen, selbst wenn dabei unter vier Augen das stärkste Mittel angewandt werden muß. Ich könnte auch sagen: ‚Ernst‘ gemacht werden muß.“